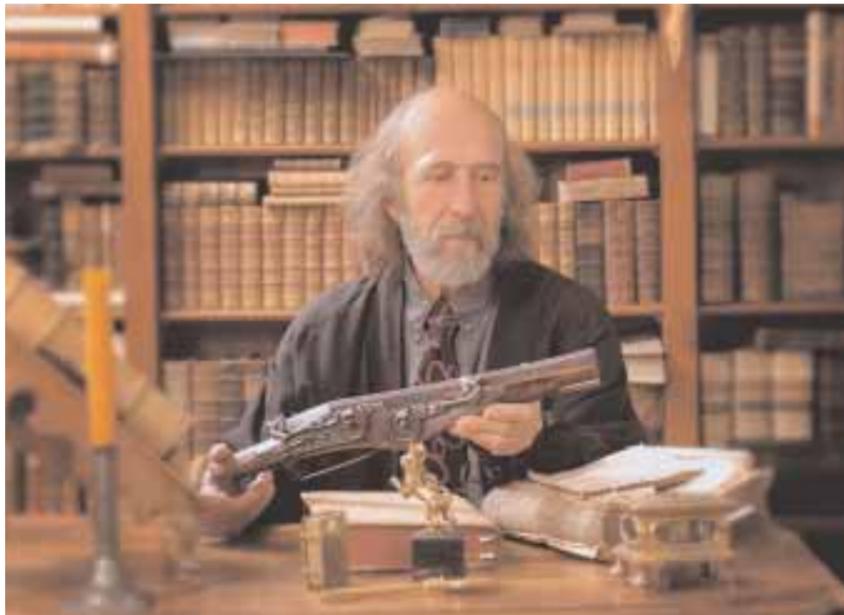




TITEL | BEIDHÄNDER, RAPIER UND HARNISCH



Jürgen H. Fricker mit Exponaten aus seiner Sammlung

Er zog es allerdings vor, sein Hobby – das Sammeln kostbarer alter Waffen, das erste Schwert fand er als Zwölfjähriger in einem schwäbischen Bach – zum Beruf zu machen und gründete im Mai 1974 in seiner Heimatstadt Pforzheim eine Kunsthandlung für historische

Waffen. Offenbar erfolgreich, denn 1988 wurde er zum Sachverständigen für „Europäische Waffen des Mittelalters bis Mitte des 19. Jahrhunderts“ öffentlich bestellt und vereidigt. Darüber hinaus ist Fricker Mitglied der Gesellschaft für Historische Waffen und Kostümkunde und fungiert als Sekretär des Kuratoriums zur Förderung historischer Waffensammlungen.

1984, zehn Jahre nach der Firmen-gründung und langer Suche nach geeigneten Räumlichkeiten, erfolgte der private und geschäftliche Umzug nach Dinkelsbühl. Im liebevoll restaurierten und authentisch umgebauten historischen Hechtzwinger, einst Teil der Stadtbefestigung, lebt Jürgen H. Fricker mit Frau und Hund. Hier befindet sich seine private Waffensammlung.

Der anschließende Segringer Torturm – dazwischen schmiegen sich mehrere kleine Landsknechtshäuser an die Stadt-mauer – beherbergt den größten Teil der rund 1000 verkäuflichen Waffen und Objekte. Sie sind jagdlichen oder frühen militärischen Ursprungs. Neben so gut wie allen Waffengattungen – von der Armbrust bis zum Mörser – gibt es eine umfangreiche „Zubehörliste“, die von der Pulverflasche über die Jagdtasche bis zur Rüstung reicht.

Auf jede Frage kennt Jürgen H. Fricker eine stichhaltige Antwort. „Die Übergänge zwischen Hieb-, Stich- und

Schlagwaffen sind oft fließend“, erklärt er, „da etwa ein Säbel oder ein Schwert sowohl zum Hieb oder Schlag gegen einen Gegner als auch zum Stechen eingesetzt werden kann.“ Bei einem Degen des 16./17. Jahrhunderts hingegen handelt es sich um eine Hieb- und Stichwaffe mit einer langen, schmalen, elastischen und geraden Klinge. Im 18. Jahrhundert wurde er vorwiegend als Kavali-erswaffe getragen, man spricht hier auch vom „Zierdegen“.

Schwerter von der Romanik um 1100 bis in die Renaissance um 1550 haben meist ein einfaches Kreuzgefäß und eine breite Hieb- und Stichklinge, die kaum zum Stoß geeignet war. Dies erläutert Fricker höchst anschaulich anhand einer ganzen Reihe beeindruckender Schwerter. „Die Gebrauchsart der Waffen folgte immer der auf die Kampftaktik abgestimmten Art des Harnischs.“

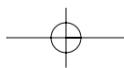
Beim Fechten verwendete man neben dem Degen oder dem Rapiertuch auch häufig einen Parierdolch oder den über den freien Arm geworfenen Mantel, um die gegnerischen Hiebe besser abwehren zu können. Gelegentlich wurde auch mit zwei Rapierten gefochten. Die Verfilmung der „Drei Musketiere“ kommt einem in den Sinn, und zwar die historisch recht authentische Version von Richard Lester (1973/74). Sieht man dort nicht auch die Akteure mit Rapierten, den langen Hieb- und Stichwaffen, hantieren?

Die „Dolchstoßlegende“

Fricker bestätigt dies und erzählt, daß Richard Lester eine bedeutende Waffensammlung besessen hatte, die er nach dessen Tod erwerben konnte. Eine gute Gelegenheit zur Frage: „Wer sind Ihre Kunden, Herr Fricker?“ Vor allem Museen, aber auch viele Privatleute, lautet die Antwort, und dies weltweit. Und dann erzählt er, wie er als Anfänger Einlaß in Schlösser und Herrenhäuser begehrte. Manchmal wurde ihm dieser nur zögerlich gewährt. Heute, 30 Jahre später, wird er gerufen, etwa, wenn es darum geht, Gutachten zu erstellen oder Ware abzunehmen. Selbstbewußt meint er: „Ich lebe von den Sammlern, und die Sammlungen leben von mir.“ Und dann spricht der Sammler Fricker von seiner großen Freude, die er empfindet, wenn er verborgene Schätze entdeckt.



Segringer Torturm, Dinkelsbühl, nach Schwedenbeschuß im Dreißigjährigen Krieg 1655 von Antonio Don neu errichtet



TITEL | BEIDHÄNDER, RAPIER UND HARNISCH

Wie sieht es mit den Preisen aus? Qualität ist das entscheidende Kriterium. „Die Qualität bleibt lange, nachdem der Preis vergessen ist“, zitiert Fricker Sir Henry Royce, und ergänzt: „Neben die Freude am Objekt tritt jene am Werterhalt. Im Gegensatz zur Aktie ist die historische Waffe äußerst wertstabil.“

Dies gilt auch für Dolche, verhältnismäßig kurze, meist zweischneidige Stichwaffen mit symmetrischem Griff. Da der Dolch aufgrund seiner geringen Größe verdeckt getragen werden kann, galt er zeitweise als wenig ritterliche (Mord-)Waffe, wie es etwa die Wortschöpfung von der „Dolchstößlegende“ zum Ausdruck bringt. Der Scheibendolch trat vom 14. bis zum 16. Jahrhundert auf. Mit seiner dünnen Klinge konnte der Angreifer zwischen den Platten der gegnerischen Panzer, vor allem durchs Visier, hindurch stechen, weshalb man sie als „Misericordia“ („Barmherzigkeit“) oder „Gnadgott“ bezeichnete: mit ihnen wurden die Leiden der auf dem Schlachtfeld Liegenden beendet.

Luntenspieß und Luntenschloß

Ein Stiletto ist ein Dolch italienischer Herkunft mit einer schmalen, drei- oder vierkantigen Klinge und kurzer, gerader Parierstange. Diese Stichwaffe war insbesondere bei Meuchelmördern sehr beliebt und läßt sich seit dem frühen 16. Jahrhundert nachweisen.

Weitere, in prächtigen Ausführungen gearbeitete Blankwaffen begegnen uns in Form von Korbsäbeln, Prunkschwertern, Bieden- oder Beidhändern, Hellebarden, aber auch im Luntenspieß (Kursachsen, um 1600) mit geätztem Wappen und floralen Ornamenten auf der Spitze sowie einem Luntenthaler in Form von Monsterköpfen. Der Luntenspieß (oder „Linstock“) nahm die Lunte zum Zünden der Kanone auf und wurde auch zur Verteidigung der Artillerie genutzt. Am Luntenspieß wurde ein gewachstes und geöltes, fingerdickes Hanfseil befestigt und angezündet.

Der Begriff „Lunte“ baut uns eine Brücke zu einem weiteren großen Sammelgebiet Frickers, den Handfeuerwaffen. Feuerwaffen kamen in Europa kurz nach der Einführung des Schießpulvers im 14. Jahrhundert zum Einsatz. Zunächst wurden mit ihnen feste Plätze ver-

teidigt oder angegriffen, da der Transport der Feldgeschütze anfangs sehr schwerfällig war. Bald aber wurden die Waffen leichter und ermöglichten eine völlig neue Art der Kampfführung. War vor der Einführung der Feuerwaffen der persönliche Kampf – „Mann gegen Mann“ – entscheidend, so bildete die Fernwirkung der neuen Waffen neue Kampftaktiken heraus: die Geviert-Aufstellung der Infanterie wurde zum Beispiel durch eine weniger tief gestaffelte Aufstellung ersetzt.

Zurück zur „Lunte“: Die Entwicklung der Handfeuerwaffen erreichte mit dem Luntenschloß (1411) ein erstes Stadium. Dabei wurde das glimmende Ende einer Lunte mittels eines Schnappmechanismus entweder direkt in das Zündloch einer Waffe eingeführt oder auf eine mit Zündkraut gefüllte Pfanne am Loch gedrückt, um so das Pulver der

Treibladung zu entzünden und die Kugel aus dem Lauf zu treiben. Der Schütze war somit nicht mehr mit dem Zünden, sondern allein mit dem Zielen befaßt. Jürgen H. Fricker besitzt mehrere dieser Waffen, darunter eine um 1610 in Suhl gebaute Luntenschloßmuskete mit deutscher Schäftung. Vom Luntenschloß leitet sich übrigens der Ausdruck „Lunte riechen“ ab. Das Wild konnte bei günstigem Wind die glosende Lunte auf weite Distanz wahrnehmen und rechtzeitig die Flucht ergreifen.

Um 1500 wurde das glatte Rohr durch das gezogene verdrängt, welches eine wesentlich bessere Treffgenauigkeit ermöglichte. Bei der Schlacht von Cerignola am 26. April 1503 bestimmte erstmals der Einsatz von Handfeuerwaffen den Gefechtsverlauf. Und als der spanische Eroberer Hernando Cortés 1519 aufbrach,



Blick in einen Ausstellungsraum von Jürgen H. Fricker, Dinkelsbühl



TITEL | BEIDHÄNDER, RAPIER UND HARNISCH



Rapier, deutsch, um 1580; Rapier, deutsch, um 1600, Klinge sign. „IAHANNI“, Königskopf-Marke; Biedenhänder, deutsch, um 1580; Rapier, deutsch, um 1600, Klinge mit Schmiedemarken; Degen, steirisch, um 1620



Pulverflasche, deutsch, um 1600, gedrehter Holzkörper; Steinschloßpistolenpaar, österreichisch, um 1730, sign. Joh. Spirchenpichler; Windbüchse, österreichisch, um 1780, System Girandoni, Mehrlader mit Röhrenmagazin, Kolben als Luftbehälter, mit Leder überzogen, mit originaler Pumpe und Kugelbeutel

das Reich der Azteken zu erobern, besaßen seine 508 Soldaten neben Bronzegeschützen auch 13 Gewehre.

Das Luntenschloß wurde vom System des Radschlusses abgelöst. Während die Nobilität auf der Jagd bereits seit etwa 1530 Radschloßbüchsen verwendete, war das Luntenschloßgewehr beim Militär noch lange in Gebrauch. Ebenfalls in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam die Radschloßpistole auf und entwickelte sich schnell zur handlichen Feuerwaffe der Reiterei. Die Zündung des Pulvers erfolgte durch die Reibung eines Stückes Schwefelkies an einem rotie-

renden Rad. Die Technik ähnelte der eines modernen Feuerzeugs. Diese Pistolen eigneten sich nur für den Nahkampf auf eine Entfernung bis zu 30 Metern.

Die Radschloßpistole war aber nicht nur eine typische Waffe der Kavallerie, sondern auch der Offiziere und des Adels. Die großen Heerführer des Dreißigjährigen Krieges trugen Radschloßpistolen und ließen sich oft in heldenhafter Pose mit ihren Waffen porträtieren.

Ab etwa 1660 ist das Steinschloßsystem bekannt. Bei diesem wurde vor dem Schuß ein Federmechanismus gespannt,

den der Abzug dann entriegelte, so daß der Hahn mit dem eingespannten Feuerstein auf eine Metallklappe schlug, an dieser entlangrief und sie dabei aufklappte. Der entstehende Funke entflammte das Zündkraut, dieses die eigentliche Treibladung. Steinschloßpistolen und -gewehre zählen selbstverständlich auch zu Frickers Vitrinenschätzen. Eine typische Jagdgarnitur des 18. Jahrhunderts bestand aus einer Radschloßbüchse, einer Steinschloßflinte und einem Steinschloßpistolenpaar. Das rotierende Rad der Büchse verursachte beim Schuß ein geringeres Reißen der Waffe als der schnappende Hahn der Steinschloßflinte und -pistole.

Bedeutende Büchsenmacher waren Lazarino Cominazo, Johann Jakob Behr aus Würzburg und Hans Danner aus Nürnberg, wichtig sind auch die Dynastien der Kuchenreuther in Regensburg und Zelner in Salzburg.

Opfer der „Windbüchse“

Sowohl der Wildschütz Girgl Jennerwein als auch König Ludwig II. von Bayern sollen angeblich zu ihren Opfern zählen, und immer wieder ist die Rede davon, daß „das Rätsel der unhörbaren Todeschüsse endlich gelöst“ sei.

Gemeint ist die „Windbüchse“, der Vorläufer des modernen Luftdruckgewehrs. Diese kuriose Waffe, um 1780 vom Tiroler Girandoni entwickelt, wurde fast 35 Jahre lang in der österreichischen Armee eingesetzt. Als Kolben wurde eine Flasche angeschraubt, die mit verdichteter Luft gefüllt war. Der Schlag des Schloßhahnes öffnete das durch eine Feder zugehaltene Luftventil der Flasche kurzzeitig, so daß eine bestimmte Luftmenge in den Lauf gelangen und die dort befindliche Kugel antreiben konnte. Die Kugeln wurden durch ein Röhrenmagazin zugeführt, der Luftvorrat einer Flasche reichte für etwa 30 Schüsse. Der Schütze führte bis zu drei Ersatzflaschen mit. Der Vorteil der Waffe war eine schnelle, fast lautlose Schußfolge ohne Qualmwolke, der Nachteil ihre lebensgefährliche Technik: Beim Befüllen des Kolbens gab es häufig Explosionen.

Dies war nur ein kurzer Streifzug durch das Waffen-Reich von Jürgen H. Fricker, dessen Wahlspruch lautet: „Wer sich nicht verbessert, hat aufgehört, gut zu sein.“ ■

